

STIFTUNG
BUNDESPRÄSIDENT-
THEODOR-HEUSS-
HAUS

THEODOR-HEUSS-GEDÄCHTNIS-VORLESUNG 1999

Hermann Rudolph

„Ein neues Stück
deutscher Geschichte“

Theodor Heuss und die politische Kultur
der Bundesrepublik

THEODOR-HEUSS-GEDÄCHTNIS-VORLESUNG

Aus Anlaß des Todestages von Theodor Heuss, der am 12. Dezember 1963 verstarb, veranstalten die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus und die Universität Stuttgart alljährlich eine Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung. Zum Andenken an den ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland referiert eine herausragende Persönlichkeit der Wissenschaft oder des öffentlichen Lebens über ein Thema der Zeitgeschichte. Die Vorlesung steht in der Tradition der öffentlichkeitswirksamen Rede, mit der Theodor Heuss ein spezifisches und für die Nachfolger in seinem Amt verpflichtendes Zeichen setzte. Sie ehrt zugleich den Hochschuldozenten Heuss, der von 1920-1933 als Dozent an der „Deutschen Hochschule für Politik“ und 1948 als Honorarprofessor für politische Wissenschaften und Geschichte an der Technischen Hochschule Stuttgart lehrte.

Hermann Rudolph

1939 in Oschatz (Sachsen) geboren, wuchs in der DDR auf und studierte in Freiburg/Breisgau, München und Tübingen Literaturwissenschaft, Politik und Soziologie. Er begann seine journalistische Laufbahn 1970 bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, für die er Korrespondent in Stuttgart und Bonn war. Seit 1980 war er innenpolitischer Redakteur der Wochenzeitung „Die Zeit“ in Hamburg, danach, von 1983 an, Leiter der Abteilung Politik und Zeitgeschehen des Deutschlandfunks in Köln, ab 1986 Leiter der Innenpolitik der „Süddeutschen Zeitung“ in München, seit 1991 beim „Tagesspiegel“ in Berlin, zuerst als Chefredakteur, dann als Herausgeber. Veröffentlichungen: u.a. *Die Gesellschaft der DDR – eine deutsche Möglichkeit?* (1971); *Theodor Heuss. Eine Bildbiographie* (1983 zusammen mit Hildegard Hamm-Brücher); *Die Herausforderung der Politik. Innenansichten der Bundesrepublik* (1985); Herausgeber der Brautbriefe von Theodor Heuss und Elly Knapp: „*So bist Du mir Heimat geworden*“ (1986), der Festschrift für Theodor Eschenburg, „*Den Staat denken*“ (1989) sowie dessen Erinnerungen (1995 und 2000).

Im Gegensatz zu Persönlichkeiten der Zeitgeschichte wie Konrad Adenauer oder Ludwig Erhard, die im öffentlichen Bewußtsein noch durchaus gegenwärtig sind, konstatiert Hermann Rudolph fünfzig Jahre nach Verabschiedung des Grundgesetzes und der Gründung der Bundesrepublik für das erste deutsche Staatsoberhaupt Theodor Heuss „eine blasse Erinnerung, und die ist dazu noch falsch“. Grund genug die dritte Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung erstmals dem Namensgeber selbst zu widmen, seine Leistungen und Verdienste darzulegen und zugleich dem verbreiteten Vorbehalt entgegenzutreten, Heuss sei ein unpolitischer Präsident gewesen. Hermann Rudolph diskutiert Heuss' Beitrag zur politischen Kultur und zur Grundlegung einer neuen politischen Ordnung beispielhaft an drei politischen Grundfragen seiner Amtszeit – der Frage nach der Ausgestaltung der Demokratie, dem Problem des Förderalismus und dem Verhältnis der Deutschen zu ihrer Vergangenheit.

„Ein neues Stück deutscher Geschichte“

Theodor Heuss und die politische Kultur der Bundesrepublik

Zum ersten Mal ist die Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung ihrem Namensgeber gewidmet. Damit soll nicht nur, gerade noch im alten Jahrhundert, ein Kranz auf das Grab des ersten Bundespräsidenten gelegt werden, dessen Tod am kommenden Sonntag 36 Jahre zurückliegt. Der Anlaß für diese Wahl ist ebensosehr die Erinnerung an die Gründung der Bundesrepublik vor einem halben Jahrhundert, die das ganze zu Ende gehende Jahr begleitet hat. Theodor Heuss war eine wichtige Gestalt dieser Gründung. Er war es nicht nur, weil er der erste Bundespräsident wurde und zuvor ein maßgebendes Mitglied des Parlamentarischen Rates war, der diese Gründung mit der Erarbeitung des Grundgesetzes vorbereitete. Seine Wahl zum Staatsoberhaupt am 12. September 1949 war – nach dem Zusammentreten des Bundestages – der erste Akt, mit dem die Bundesrepublik als neue staatlich-politische Größe in Erscheinung trat. Erst in den Tagen danach folgten Kanzlerwahl und Regierungsbildung. Doch ein Grund dafür, Heuss diese Vorlesung zu widmen, ist auch der Zustand der Erinnerung an ihn. Man muß da gar nicht an die mutmaßlichen Ergebnisse jener Spontan-Umfragen unter zufälligen Passanten oder auf Schulhöfen denken, bei denen es auch prominente Zeitgenossen leicht schaffen, für einen Fernsehhelden oder einen Fußball-Star gehalten zu werden. Das Problem ist ernster. Es liegt in einer Bekanntheit, die ein Vergessen einschließt.

Natürlich wissen viele noch, daß er der erste Bundespräsident war. Irgendwo im Hintergrund des kollektiven Bewußtseins mag auch noch etwas von seiner Gestalt gegenwärtig sein – der kräftige Kopf, der sonore Ton seiner Reden. Doch von den Bemühungen der Zeithistoriker und Publizisten, uns die Anfangsjahre der Bundesrepublik näher zu bringen, ist er kaum berührt worden. Er blieb, was er in den Jahrzehnten seit seinem Tode geworden ist: Eine blasse Erinnerung, und die ist dazu noch falsch. In der Figurenwelt der Anfangsjahre der Bundesrepublik, der Konrad Adenauer, Ludwig Erhard, Kurt Schumacher, ist er an den Rand getreten: eine bis zur Harmlosigkeit harmoni-

sierte Großvater-Gestalt, aber ohne politische Folgen. Es führt so gut wie nichts von ihm zu uns hin. Und in der Tat hat er nicht – wie Konrad Adenauer – die Weichen für Entwicklungen gestellt, die den Weg der Bundesrepublik über Jahrzehnte bestimmten. Er hat auch nicht – wie Ludwig Erhard – einer Idee zu Erfolg und Popularität verholfen, die zu einer der Schubkräfte dieser Entwicklung wurde. Schließlich scheint in seinem Reden und Handeln auch nicht – wie bei Kurt Schumacher – der Schattenriß anderer Möglichkeiten auf. Theodor Heuss habe, so hat Johannes Gross, der scharfzüngige, kürzlich verstorbene Publizist, einmal geurteilt, kaum eine politische Spur hinterlassen.

In diesem Verhältnis zu Theodor Heuss steckt – so scheint mir – ein Stück Selbstvergessenheit der Bundesrepublik. Sie betrifft eine Leistung, die für ihr Werden und Wachsen gar nicht hoch genug einzuschätzen ist. Wenn Adenauer der große Weichensteller gewesen ist, so war es Heuss, der wie kaum ein anderer das Staatsgefühl modellierte. Daß sich die Deutschen in ihrer Nachkriegswelt zurechtfinden, sich mit ihr befreundeten und schließlich in ihr heimisch wurden, ist nicht zuletzt sein Verdienst. Neben dem Kanzler war er die andere überragende Bezugsperson für das Normalitätsbewußtsein, das in den fünfziger Jahren in die Bundesrepublik einzieht. Sein beruhigender Habitus, Zigarre, bildungsbürgerlicher Grundbass, seine spürbare innere Souveränität und das Fluidum einer wohlbegründeten Harmonie gehören zum gefühlshaften Inventar dieser Aufstiegs- und Erfolgsjahre zwischen Fußballweltmeisterschafts-Gewinn und Mauerbau, Wirtschaftswunder und erstem Zweifel am Erreichten.

Es sind Leistungen und Verdienste auf einem Feld, das wir heute mit dem Begriff der politischen Kultur bezeichnen. Hier sollen uns Definitionen nicht interessieren. Begnügen wir uns mit der mittlerweile verbreiteten Einsicht, daß Politik nicht allein im Funktionieren von Institutionen und Interessen, von Entscheidungsmechanismen und Konfliktregelungen besteht. Anderes muß hinzukommen: die Einstellungen und Haltungen, die dieses Funktionieren überhaupt erst möglich machen, dazu Werte und Gewohnheiten, die Bereitschaft, sich zu engagieren, die Einsicht, um was es bei diesen Wahlen, Entscheidungen und Auseinandersetzungen eigentlich geht und wozu das alles gut sein soll. Man könnte auch sagen, politische Kultur sei die Kraft, die die Politik im innersten zusammenhalte, mit Wilhelm Hennis zu sprechen: ein „Seelenzustand, ein Spannungszustand“, der sie bewegt und inspiriert.

Heuss hat den Begriff, der in den sechziger Jahren aus Amerika gekommen ist, nicht gekannt. Die Sache aber wohl, und es war seine Sache. Wann immer er von politischem Stil spricht – und er spricht oft davon –, ist er nahe daran. Und auch, beispielsweise, die Merkwürdigkeit, ja, die Manie, Befunde und Postulate mit dem Attribut „seelisch“ auszustatten, ist keineswegs nur ein Spiel mit dem Sprach-Pedal und nur zum Teil eine altertümliche Marotte. Es zielt darauf, eine tiefere, gefühlshafte Dimension von Staat und Politik anzusprechen.

Von Theodor Heuss und der politischen Kultur der Bundesrepublik soll deshalb heute die Rede sein. Dafür spricht natürlich auch, daß in ihm – in einer Zeit, in der jedermann beständig diesen schwierigen Begriff im Munde führt – das Beispiel eines Politikers zu besichtigen ist, der ihn ganz einfach verkörperte. Vor allem aber lenkt dieser Begriff den Blick auf das, worum es Theodor Heuss ging – um die Grundlegung einer politischen Ordnung, um ein neues Stück deutscher Geschichte.

I

Heuss' Beitrag zur politischen Kultur der Bundesrepublik besteht zunächst einmal in dem Einfluß, den er als Mitglied des Parlamentarischen Rates auf den Gang der Dinge genommen hat. Als Wortführer der Gruppe der FDP-Abgeordneten hat er eine wichtige Rolle gespielt, obwohl ihr nur fünf Abgeordnete angehörten, gegenüber je 27 von Union und SPD – geringe Größe, große Wirkung, insofern war die FDP-Welt damals noch in Ordnung –; zumal seine Gabe der Vermittlung hat er dabei genutzt. Heuss kann auch als Erfinder oder zumindest Miterfinder einer Reihe von Regelungen und Formulierungen des Grundgesetzes gelten. Ohne ihn hieße die Bundesrepublik möglicherweise nicht Bundesrepublik. Denn ursprünglich war daran gedacht, den neuen Staat „Bund deutscher Länder“ zu nennen; dagegen hat Heuss energisch Front gemacht. Auch an der Formulierung der Präambel hatte er beträchtlichen Anteil. Die Bundesversammlung, dieses hälftig von Bundestag und Landtagen bestellte Gremium, das den Bundespräsidenten wählt, verdankt ihm ihre Existenz. Es ist nicht ohne Ironie, daß er also von einem Resultat seiner eigenen, staatsgründenden Phantasie gewählt worden ist.

Aber man wird Heuss' Rolle im Parlamentarischen Rat nicht gerecht, wenn man nur die Bausteine des Grundgesetzes abzählt, auf denen sein Name eingraviert ist. Wie neben ihm nur noch Carlo Schmid hat Heuss dazu beigetragen, daß die historische Signatur der Stunde faßbar und das Unterfangen auf die Höhe seiner Aufgabe gehoben wurde. Vor allem seine Reden sind Marksteine dieser Anstrengung – und ihres Gelingens. Sie erhellen die Lage, im Blick zurück und im Blick nach vorn. Sie tun das nicht zuletzt dank der von ihm in die Debatte geworfenen Formulierungen, die wie kleine Leuchtraketen zünden und Licht auf ganze Problemzonen werfen. Im Parlamentarischen Rat findet Heuss das Wort für das Geschehen des 8. Mai 1945, den Tag der deutschen Kapitulation, daß die Deutschen „erlöst und vernichtet in einem“ gewesen seien – treffender hat bis heute niemand das Paradox der deutschen Niederlage umschrieben. Hier prägt er auch den Begriff, daß Demokratie „Herrschaftsauftrag auf Frist“ sei – mittlerweile ein unverzichtbarer Bestandteil des politischen Zitatenschatzes. Und hier prophezeit er zum Beispiel auch in der Debatte um den Föderalismus, daß die Bundesrats-Lösung, auf die sich der Parlamentarische Rat einigt, zu einem „Föderalismus der Bürokraten“ führen werde – und hatte damit recht, bis zum heutigen Tag.

Vor allem aber ist es natürlich seine Amtsführung, mit der er auf das Verhältnis der Deutschen zu dem neuen Staat, zur Demokratie und zur Politik überhaupt zu wirken sucht. Man hat gegenüber Heuss oft den Vorbehalt geäußert, er sei ein „unpolitischer Präsident“ gewesen – wie ihm ja überhaupt gerne gönnerhaft die Zuständigkeit für das politische Feuilleton eingeräumt worden ist. In der Tat hat Heuss als Bundespräsident nicht versucht, Politik im Sinne von Machtpolitik zu machen, also, sehr verkürzt gesagt, sich gegenüber anderen durchzusetzen; zumal gegenüber Adenauer hat er in den wenigen Fällen, in denen sich Konflikte abzeichneten, zumeist rasch zurückgesteckt. Doch Heuss war nicht unpolitisch, sondern auf andere Weise politisch, und beispielsweise die Entscheidung, sich nicht in den Kampf der Parteien, Machtzentren und Institutionen hineinziehen zu lassen, war genuin politisch. Sie gab ihm die Freiheit für die Wirkung, die er als seine Aufgabe ansah.

Heuss begriff sein Amt als die Instanz über den Parteien, von der aus das Ganze des staatlichen und politischen Lebens spürbar gemacht werden sollte. Es sollte dem neuen Staat so etwas wie einen emotionalen und mentalen Unterbau geben und das innere Gefüge des politischen Lebens beein-

flußen – auffordernd, bekräftigend, korrigierend, Ziele setzend und vor Gefahren warnend. In diesem Sinne sind zum Beispiel seine Reden durchweg als politische Akte zu verstehen. Denn sie sollen das politische und historische Bewußtsein der jungen Republik formen. Das gleiche gilt von seinen Bemühungen, dem staatlichen Leben Gestalt zu geben. Bewußt ist Heuss zum Beispiel nicht der Entscheidung der Weimarer Republik gefolgt, auf Orden und Ehrenzeichen zu verzichten. Überzeugt davon, daß ein Staat sich auch in Auszeichnungen ausdrückt, daß er „auch danken können“ muß, hat Heuss versucht, „solche Dinge irgendwie in dieses seelisch amorphe Volk hineinzubringen“ – freilich, wie er hervorhebt, „ohne Angabe“. Auch diese Ausstattung des Staates mit politischen Accessoires – zu der dann auch die besondere Sorge für Wissenschaft und Kunst kommt – richtet sich darauf, dem staatlich-öffentlichen Leben Façon zu geben. Das wiederum soll dazu beitragen, den Staat überhaupt erst einmal wieder als gemeinsame Ordnung sichtbar und achtbar zu machen, ihn, wie Eberhard Pikart gesagt hat, „nach innen“ aufzubauen.

Da war viel, ja, eigentlich alles aufzubauen, und man kann der politischen Statur von Theodor Heuss nur gerecht werden, wenn man sich die Situation der Nachkriegsjahrzehnte vergegenwärtigt, in die hinein er zu wirken versuchte. Es herrschen nicht nur Hunger und Not. Als die Bundesrepublik gegründet und Heuss gewählt wird, liegt das Kriegsende gerade vier Jahre zurück; allen Bürgern des Staates, dessen Oberhaupt er wurde, ist noch klar, was Krieg und Zusammenbruch, Überlebens-Mühe und Nachkriegs-Elend bedeuten, mehr noch: es sitzt ihnen noch in allen Gliedern. In den Kulissen des neuen Stückes namens Bundesrepublik stehen noch höchst real das Gestern und das Vorgestern – das Scheitern der Republik von Weimar, der Irrweg, den die Deutschen mit dem Dritten Reich beschritten hatten, der verlorene Krieg und die Verwüstungen, die er hinterlassen hat, im Äußeren wie im Inneren. Nach der Katastrophe von Drittem Reich und verlorenem Krieg ist in einer bis an die Fundamente reichenden Weise fragwürdig geworden, wie denn deutsche Staatlichkeit und Politik überhaupt wieder vorstellbar sein würden. Und was dieser Staat war und wurde, blieb noch auf lange Zeit überlagert, durchdrungen und unterminiert von dem, was gewesen war – auch und gerade dann, wenn versucht wurde, es zu verdrängen. Das ist der dunkle Hintergrund, der alle Debatten dieser Jahre begleitet.

Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus

Die Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, eine parteiunabhängige Stiftung des öffentlichen Rechts, betreibt zeitgeschichtliche Forschung und politische Bildung. Im Mittelpunkt stehen dabei Leben und Werk des ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Theodor Heuss (1884-1963). Theodor Heuss engagierte sich seit Anfang des Jahrhunderts aktiv im politischen Leben – als liberaler Politiker und Parlamentarier, als Journalist und Historiker, als Redner und als Zeichner. In einem Jahrhundert, das geprägt wurde von zwei Weltkriegen, von autoritären und totalitären Regimes und der Konfrontation der Ideologien, steht Heuss für eine rechtsstaatliche und demokratische Tradition in Deutschland. Als erstes Staatsoberhaupt nach der nationalsozialistischen Diktatur fiel Heuss daher die schwierige Aufgabe zu, das demokratische Deutschland nach innen und außen zu festigen und glaubwürdig zu repräsentieren.

An diesen vielfältigen Lebensbezügen von Theodor Heuss orientiert sich die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit der Stiftung: das Theodor-Heuss-Kolloquium zu Themen der Zeitgeschichte, Seminare zur politischen Bildung und die politisch-kulturellen Veranstaltungen. In den Stiftungsräumen stehen der interessierten Öffentlichkeit der umfangreiche Nachlaß von Theodor Heuss und eine Bibliothek zur Verfügung, die sowohl Heussens vollständiges publizistisches Oeuvre als auch Literatur zur deutschen und europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts umfaßt. Der Nachlaß bildet die Grundlage für eine geplante „Stuttgarter Ausgabe“ der Reden, Schriften und Briefe des ersten Bundespräsidenten. Ein wichtiges Forum zur Auseinandersetzung mit Leben und Werk von Theodor Heuss in ihren zeitgeschichtlichen Zusammenhängen wird auch die geplante Heuss-Gedenkstätte bieten, die zusammen mit einer Dauerausstellung in seinem früheren Stuttgarter Wohnhaus im Feuerbacher Weg 46 eingerichtet wird.

Bisher in der Kleinen Reihe erschienene Publikationen

- 1 TIMOTHY GARTON ASH
Wohin treibt die europäische Geschichte?
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1997 (1998)
- 2 THOMAS HERTFELDER
Machen Männer noch Geschichte?
Das Stuttgarter Theodor-Heuss-Haus im Kontext
der deutschen Gedenkstättenlandschaft (1998)
- 3 RICHARD VON WEIZSÄCKER
Das parlamentarische System auf dem Prüfstand
Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung 1998 (1999)
- 4 Parlamentarische Poesie
Theodor Heuss: Das ABC des Parlamentarischen Rates
Carlo Schmid: Parlamentarische Elegie im Januar (1999)
- 5 JOACHIM SCHOLTYSECK
Robert Bosch und der 20. Juli 1944 (1999)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Rudolph, Hermann: „Ein neues Stück deutscher Geschichte: Theodor Heuss
und die politische Kultur der Bundesrepublik“ / Hermann Rudolph.
Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus. -
Stuttgart : Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus, 2000
(Theodor-Heuss-Gedächtnis-Vorlesung ... ; 1999)
(Kleine Reihe / Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus ; 6)
ISBN 3-9805979-8-9
ISSN 1435-1242

Herausgegeben
von der Stiftung Bundespräsident-Theodor-Heuss-Haus,
Im Himmelsberg 16, 70192 Stuttgart
www.stiftung-heuss-haus.de
Redaktion: Thomas Hertfelder, Renate Nutz
Foto: Wolff
Gestaltung: Arne Holzwarth, Büro für Gestaltung, Stuttgart
Gesamtherstellung: J. F. Steinkopf, Druck GmbH, Stuttgart

© SBTH, Juni 2000